

„Stabilität und Umbruch – Perspektiven der Erziehungswissenschaft“

Fachgespräch zum „Datenreport Erziehungswissenschaft 2008“
30. Januar 2009, Frankfurt a.M.

„Stability and Change – Perspectives of Educational Science“

Expert Discussion About the „Datenreport Erziehungswissenschaft
[Data Report Educational Science] 2008“
January 30, 2009, Frankfurt a.M.

Rund 50 Teilnehmer aus Hochschulen und pädagogischer Praxis folgten am 30. Januar 2009 einer Einladung der Max-Traeger-Stiftung (MTS), der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) und der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) zu einem Fachgespräch über den jüngst erschienenen „Datenreport Erziehungswissenschaft 2008“ (hrsg. für die DGfE von T. Rauschenbach/K.-J. Tillmann/R. Tippelt/H. Weishaupt; Opladen: Barbara Budrich). Der zum fünften Mal erschienene Report stellt anhand aktueller Statistiken und jüngerer empirischer Untersuchungen Veränderungen in erziehungswissenschaftlichen und Lehramts-Studiengängen, Entwicklungen bei den Studierenden, bei der Personalausstattung an den Hochschulen, auf dem Arbeitsmarkt und im Hinblick auf Forschungsleistungen des Faches dar und geht auf Fragen der Gleichstellung der Geschlechter ein.

Der Vorsitzende der GEW Ulrich Thöne wies in seinem Grußwort mit Blick auf einen Bericht der OECD zum Fachkräftemangel (2007) darauf hin, dass im Bereich der Erziehungswissenschaft mit einem massiven Defizit an Akademikern (z.B. nur 60 von 100 erforderlichen Lehrkräften) zu rechnen sei. Angesichts stark sinkender Professorenzahlen betreffe das Thema der Tagung den Bestand der Profession in seinem Kern.

R. Tippelt gab in seinem Eröffnungsvortrag einen Einblick in Grundlagen, Methoden und Zielsetzung des „Datenreports 2008“, dessen Zeitreihen z.T. bis 1992 zurückreichen. Es handele sich um eine Art „datengestützter Selbstbeobachtung“, die den Diskursen um Evaluation, Akkreditierung von Studiengängen u.a. eine solide Basis bieten solle. Tippelt stellte heraus, dass die Erziehungswissenschaft mit 43.000 Hauptfachstudierenden im Jahre 2006 zu den größten Fächern gehörte und mit 63 Universitäten und Pädagogischen Hochschulen die meisten Standorte von allen Fächern hatte. Wegen des enormen Lehrbedarfs und der mit Abstand größten Prüfungslast – vor allem im Rahmen der Lehramtsstudiengänge – sei der im Report festgestellte Mangel an Qualifikationsstellen in der EW ausgesprochen bedenklich. In der Diskussion wurde die „Doppelstruktur“

des Faches (einerseits Hauptfach, andererseits Dienstleister für Lehramtsstudiengänge) als wesentliches Element der Gefährdung seines wissenschaftlichen Kernbestandes eingestuft. Eine gute Lehramtsausbildung sei jedoch ohne eine solide theoretische, historische und methodologische Ausbildung nicht denkbar.

L. Wigger unterschied in seinem Beitrag zur Entwicklung der Hauptfachstudiengänge zwischen Bachelor-/Masterstudiengängen, die in etwa die alten Diplom- und Magisterstudiengänge kopieren, und spezialisierten B/M-Studiengängen wie „Sonderpädagogik“ oder „Ästhetische Bildung“. Neben offensichtlichen Zugewinnen an allen Standorten bspw. in der praktischen und Methodenausbildung führte Wigger als neue Schwierigkeit u.a. die Frage der Anschlussfähigkeit der B/M-Studiengänge an; diese sei oft nur innerhalb der eigenen Universität gegeben. Des Weiteren ging er auf das Problem der bislang noch sehr uneinheitlich geregelten Lehramtsstudiengänge ein, für die jedes Bundesland eine eigene Lösung suche. Infolge der neuen konsekutiven Studienstruktur habe sich überdies das Lehramtsstudium gegenüber früher zumeist verlängert. Die Teilnehmenden diskutierten insbesondere die praktische Verdoppelung der Lehrverpflichtung aufgrund der Modularisierung. Konsequenz werde eine Absenkung der Studierendenzahlen sein, was wiederum den Rechtsanspruch auf einen Studienplatz aushöhle. Beobachtet werden müsse auch, dass einige neue Studiengänge unter den Labels „Erziehungswissenschaft“ oder „pädagogisch“ firmierten, ohne das Fach Erziehungswissenschaft zu beteiligen.

H. Faulstich-Wieland ging in ihrem Beitrag näher auf Studierende, Abschlüsse und die Arbeitsmarktsituation ein. Sie wies darauf hin, dass der Studierendenanteil des Faches aus der hohen sozialen Herkunftsgruppe gegenüber der mittleren und niedrigen proportional sehr stark angestiegen sei (1994-2006: im Hauptfach von 21 auf 34%, im Lehramt von 28 auf 36%). Die Verbleibsquoten im Diplomstudiengang seien zuletzt erfreulich deutlich angestiegen. H. Weishaupt stellte in der Diskussion heraus, dass die Zunahme von Akademikern in absoluten Zahlen auf eine weitere Zunahme des Frauenanteils unter den Studierenden zurückgehe, es aber nicht gelungen sei, andere gesellschaftliche Gruppen zu gewinnen.

In seinem Beitrag über Personalstruktur und Qualifizierung ging Weishaupt auf die Problematik der Nachwuchsgewinnung ein. Zwar werden in den nächsten 10 Jahren etwa 60% der Professorenstellen frei; doch darauf bezogen sei die Zahl der Promotionen und Habilitationen zu gering. Das könne u.a. daran liegen, dass unter den Motiven für die Wahl des Studienfaches Erziehungswissenschaft die Wünsche, „mit Menschen zu tun zu haben“ und „zu helfen“, deutlich vorherrschen, während „wissenschaftliches Interesse“ vergleichsweise selten genannt werde. Eine wesentliche Ursache sei allerdings struktureller Art: Aufgrund sinkender Professorenzahlen muss deren Lehre größtenteils vom Mittelbau kompensiert werden; 1/3 der Mittelbaustellen sind Dauerstellen mit hoher Lehrbelastung oder Stellen für Lehrkräfte mit besonderen Aufgaben. In der Diskussion wurden die von Weishaupt beschriebenen „Hochdeputatsstellen“ im

Mittelbau ausdrücklich als „Skandal“ bezeichnet, der das „Scheitern von Karrieren“ unweigerlich nach sich ziehe. Hinsichtlich der Habilitation, die international ohnehin selten verlangt werde, solle in Deutschland verstärkt auf die Möglichkeit einer kumulativen Qualifizierung hingewirkt werden. Außerdem wurde kritisch darauf hingewiesen, dass eine Wiederbesetzung der frei werdenden Professuren für Erziehungswissenschaft im Sinne ihrer bisherigen Denomination leider nicht gewährleistet sei; das Fach müsse unbedingt seinen gesellschaftlichen Wert deutlich machen. Auch sei innerhalb des Faches einer einseitigen Ausrichtung auf empirische Lehr-/Lernforschung entgegenzuwirken, da es auf seine theoretischen und historischen Kernbestände nicht verzichten könne.

H. Faulstich-Wieland ging anschließend auf den Frauenanteil in Studium, Forschung und Lehre ein. Dieser sei zwar insgesamt in allen erziehungswissenschaftlichen Studiengängen hoch, doch je höher die Qualifizierungsstufe sei, desto niedriger sei der Anteil der Frauen (79,6% der Absolvent/inn/en, 57,4% der Doktorand/inn/en, 34% der Professor/inn/en). Es solle zum einen über Möglichkeiten der Erhöhung des Männeranteils nachgedacht werden; zum anderen aber müssen dringend mehr Frauen zur Weiterqualifizierung ermuntert werden. Ein Gegenstand der Diskussion war die Frage, ob der permanente Anstieg des Frauenanteils in den erziehungswissenschaftlichen Studiengängen und Berufen ein Indiz für gesellschaftlichen Ansehensverlust des Faches sei. Diese Tendenz sei auch bereits bei anderen Fächern, etwa in der Medizin, zu beobachten.

Unter Abwandlung des Titels von F. Schillers Antrittsvorlesung in Jena im Jahre 1789 wies R. Tippelt auf einem abschließenden Podium zu dem Thema „Was heißt und zu welchem Zweck studieren wir Erziehungswissenschaft?“ in einem Impulsreferat Perspektiven auf, darunter verschiedene gesellschaftstheoretische Zugänge zu Bildungsfragen, die Bedeutungszunahme lebenslangen Lernens und die Notwendigkeit, bei klarer fachlicher Ausdifferenzierung den Bezug zum Kerncurriculum zu wahren – auf dessen Fehlen in etlichen B/M-Studiengängen übrigens Wigger mit Bedauern hingewiesen hatte. Engagiert plädierte Tippelt für die Notwendigkeit einer Berufsethik für Erziehungswissenschaftler, zu der beispielsweise das Eintreten für Bildungsgerechtigkeit sowie die Fähigkeit zur Innensteuerung und zur Empathie gehören müssten. Die Gymnasiallehrerin E.-M. Hartmann, die Doktorandin C. Koepernik, die Studentin S. Al-Heli und der Vorsitzende des Erziehungswissenschaftlichen Fakultätentages W. Nieke kommentierten Toppelts Beitrag aus der Perspektive der Schulpraxis, des wissenschaftlichen Mittelbaus, der Studierendenschaft und der Fachpolitik. Die Abschlussrunde bot insofern ein aktuelles Spiegelbild des Datenreports und unterstrich dessen Notwendig- und Nützlichkeit.

Sylvia Schütze, Hannover

E-Mail: sylvia.schuetze@gmx.de